Herbsttag

Autor(en): **Rilke, Reiner Maria**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 40

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-648311

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 40 - 26. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 3. Oktober 1936

Herbsttag. Von Reiner Maria Rilke.

Herr, es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß.
Leg deinen Schatten auf die Sonnenuhren
Und auf den Fluren laß die Winde los!

Befiehl den letzten Früchten voll zu sein:
Gib ihnen noch zwei südlichere Tage,
Dränge sie zur Vollendung hin und jage
Die letzte Süsse in den schweren Wein!

Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr.
Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben,
Wird wachen, lesen, lange Briefe schreiben
Und wird in den Alleen hin und her
Unruhig wandern, wenn die Blätter treiben.

Der Ring des Generals. Erzählung von Selma Lagerlöf. 12

Copyright by Roman-Vertrieb Langen/Müller, München.

Die Feder entfällt meiner Hand. Ist es nicht vergeblich, dies niederschreiben zu wollen? Mir ist die Geschichte im Dämmerschein am Kaminfeuer erzählt worden. Ich höre noch die überzeugende Stimme. Ich fühle den richtigen Gespensterschauer über den Rücken laufen, jenen Schauer, der nicht nur vom Grauen, sondern auch von der Erwartung herkommt.

Wie gespannt lauschten wir nicht gerade dieser Geschichte, weil sie ein Ende des Schleiers vor dem Unerforschlichen zu lüften schien! Welch sonderbare Stimmung hinterließ sie doch, so als hätte sich eine Türe aufgetan, so als sollte nun endlich etwas aus dem großen Dunkel hervortreten!

Wieviel ist daran wahr? Die eine Erzählerin hat sie von der anderen geerbt, die eine hat hinzugefügt, die andere hat weggelassen. Aber birgt sie nicht wenigstens einen kleinen Kern von Wahrheit? Macht sie nicht den Eindruck, die Schilderung von etwas zu sein, das sich wirklich begeben hat?

Der Geist, der im Schloß Hedeby umging, der sich am hellichten Tage zeigte, der in den Gang des Haushalts eingriff, der verlorene Sachen wieder herbeischaffte, wer war er, was war er?

Ist nicht etwas ungewöhnlich Deutliches und Festes in seinem Auftreten? Unterscheidet er sich nicht durch eine gewisse Eigenart von den vielfältigen Schloßgespenstern? Sieht es nicht aus, als hätte Jungfer Spaak ihn wirklich die Aepfel an die Wand des Speisesaales werfen hören, und als sei ihm der junge Baron Adrian tatsächlich über den Boden und die Treppe hinunter gefolgt?

Aber in diesem Fall, in diesem Fall ... vielleicht, daß einer von jenen, die schon jetzt die Wirklichkeit sehen, die hinter der Wirklichkeit liegt, in der wir jetzt leben, das Rätsel deuten kann.

12.

Der junge Baron Adrian lag in dem großen Bett der Eltern, bleich und regungslos. Wenn man den Finger auf sein Handgelenk legte, konnte man spüren, daß das Blut noch durchströmte, aber fast unmerklich. Er hatte nach der tiefen Ohnmacht die Besinnung noch nicht wiedererlangt, aber das Leben war nicht erloschen.

Einen Arzt gab es nicht im Kirchspiel Bro, aber ein Knecht war um vier Uhr früh nach Karlstad geritten, um zu versuchen, einen herbeizuschaffen. Es war eine Reise von sechs Meilen, und wenn der Doktor daheim war und aus der Stadt fortfahren wollte, konnte man ihn frühestens in zwölf Stunden erwarten. Aber man mußte sich auch darauf gefaßt machen, daß es einen oder gar zwei Tage dauern konnte, bis er sich einfand.

Die Baronin Löwensköld saß an der einen Seite des Bettes und verwandte kein Auge von dem Gesicht des Sohnes. Sie schien zu glauben, daß der schwache Lebensfunke nicht erlöschen würde, wenn sie dasaß, unablässig wachend und behütend.

Der Baron saß zeitweilig an der anderen Seite des Bettes, aber er vermochte sich nicht still zu halten. Er nahm die eine schlaffe Hand des Sohnes zwischen die seinen und fühlte den Puls, er trat ans Fenster und blickte die Land-